

Halbjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Monatlich	2 „ 10 „
Monatlich	70 „

Halbjährig	11 fl. — kr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Monatlich	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 20 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Für die einseitige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 2 1/2 kr. dreimal 2 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 255.

Dienstag, 7. November 1871. — Morgen: Gottfried.

4. Jahrgang.

Die zweite Botschaft an den böhmischen Landtag.

Als am 14. September d. J. in der Prager Landstube das „böhmische Staatsrecht“ feierlich verkündet ward, machten wir auf die furchtbare Bedeutung dieser Verkündigung für Reich und Verfassung aufmerksam, welche erst dann vollkommen erfasst werden könne, wenn dieses Staatsrecht konkrete Gestalt angenommen haben werde, wenn es greifbar an unsere Verfassungsrechte, an die Delegationen, an unseren Staatshaushalt, an die Verwaltung, an die Rechtspflege, an das Unterrichts-wesen, an die Verkehrsanstalten, an die Heeresverfassung, kurz an alles und jedes, was den Staat zu einem lebensvollen Organismus macht, herantreten werde. Und kaum waren ein paar Wochen ins Land gegangen, so erschienen die berüchtigten Fundamental-Artikel, die in der That mit frevelndem Uebermuth an alles tasteten, was einem Staate als das heiligste gelten soll. Und da noch dazu eine Regierung am Ruder war, die mit den Umsturzparteien gemeinsame Sache machte, die nicht nur die Genehmigung dieser Fundamental-Artikel und der böhmischen Gesetze, die insbesondere noch zur Unterdrückung der Deutschen in Böhmen bestimmt waren, in bindender Form zusicherte, sondern den Prager Rumpflandtag von der Beobachtung der zu Recht bestehenden Verfassung entband und hiezu die Entscheidung der Krone vorwegnahm, so war die natürliche Folge eine beispiellose Rechtserschütterung und anarchische Zustände, herbeigeführt durch die Regierung selbst, wie sie kein Staatswesen selbst in Revolutionszeiten noch erlebt hat. Der Sinn für das Staatserhaltende, Zweckdienliche, Vernünftige schien unseren leitenden Kreisen mit einem male

gänzlich abhanden gekommen zu sein; es bedurfte unsäglicher Mühe, des Aufgebotes der gesammten geistigen Kraft, worüber das deutsche Volk verfügt, es bedurfte des mißbilligenden Urtheils des erstaunten Auslandes, es bedurfte des Einschreitens der Reichsminister und der Vertreter der ungarischen Reichshälfte, um das drohende Unheil noch zeitig genug vom Reiche abzuwenden.

Diesen Zuständen hat nun das am 4. November im Prager Rumpflandtag verlesene kaiserliche Reskript definitiv ein Ende gemacht. Alle Rechtsbedenken und Besorgnisse, welche die Verfassungspartei gleich nach dem Erscheinen des ersten Reskriptes an den böhmischen Landtag gegen dessen Tragweite erhob, alle Konsequenzen, welche die klerikal-feudale Majorität aus dem Reskripte vom 12. September zog und in den Fundamental-Artikeln zum Ausdruck brachte, hebt die neue kaiserliche Botschaft, indem sie ersterem die allein richtige beschränkende Auslegung gibt. Die vielbesprochenen, von den Reichsministern und vom ungarischen Ministerpräsidenten gegen die tschechischen Projekte erhobenen Einwurfe bilden natürlich den wesentlichen Inhalt der kaiserlichen Botschaft und geben ihr das Gepräge ungetrübter Verfassungsmäßigkeit. Es hebt die Unantastbarkeit des ungarischen Ausgleichs nachdrücklich hervor und fügt die Erklärung daran, daß die staatsrechtlichen Verhältnisse der nichtungarischen Königreiche und Länder bereits durch die „Staatsgrundgesetze ihre Erledigung gefunden haben.“ Mit diesen Worten ist Böhmen ein für allemal sein Standpunkt innerhalb des Rahmens der Verfassung angewiesen und wenn es ihm Ernst ist mit „den großen Werken der Versöhnung,“ so muß es sich eben bequemen, seine Vertreter in den Reichsrath zu entsenden, denn „schwere Verantwortung vor dem Reiche und vor ihren Mitbürgern müßte dereinst

diesem treffen, die durch ihr Fernbleiben das Werk allgemeiner Versöhnung vereiteln würden.“

Das ist die naturgemäße Sprache eines Monarchen, der sich seiner Rechte, wie seiner konstitutionellen Pflichten bewußt ist. Die Botschaft des Kaisers weist den Ausgleich nicht etwa schroff zurück, sie ist voll Versöhnlichkeit und Milde ungeachtet des hochverrätherischen und trotigen Gebahrens der Czechenführer und der insolenten Sprache ihrer Organe. Das Reich, das erbötig ist, dem Lande Böhmen berechnete Forderungen zuzugestehen, will nur von denjenigen, die sich immer mit ihrer Ergebenheit für Thron und Reich und ihrer Versöhnlichkeit brüsten, auch einmal ein kleines Zeichen dieser Ergebenheit und Versöhnlichkeit sehen, welches in ihrem Eintritt in den Reichsrath bestehen soll.

Wer aber von dem jüngsten Appell des Monarchen an die Loyalität des böhmischen Landtages irgend welche wohlthätige Wirkung erwarten sollte, würde sich einer argen Täuschung hingeben. Schon das geradezu würdelose Gebahren der nationalen und reaktionären Fanatiker in der Prager Landstube, während das kaiserliche Reskript verlesen wurde, zeigt von der Ueberhebung und Großmannsucht dieser Koterie und setzt ihre Ergebenheit für den Monarchen in das gehörige Licht. Die hyperloyalen Feudalherren fühlen sich gekränkt, wenn Monarch und Reich sich nicht von ihnen Gesetze diktiert lassen wollen, wenn man ihren Fundamental-Unsinn als Grundlage einer Neugestaltung der Monarchie ablehnt, und ihr Stimmführer Dr. Ladislaus Meger veröffentlicht zugleich mit dem Reskript sein Memorandum, das dem Kaiser und Reich trotziger Uefehde ankündigt, mit der eifernen, unerschütterlichen Opposition droht, wenn die maßlos freshen Ansprüche der Czechen nicht befriedigt werden. Wir wollen hoffen, daß dies die letzte Nachwirkung der Hohenwart-

Fenilleton.

Die Reliquienfrage.

Die „Allg. Ztg.“ gab jüngst in einer ihrer Beilagen zu lesen:

Die katholische Kirche unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von der protestantischen, daß sie die Reformation, je nachdem der kirchliche Organismus erkrankt, sei es in Haupt und Gliedern, zu verschiedenen Zeiten für nöthig halten könne und handhabe, während das Lutherthum sie mit einmal abgethan zu haben glaube! Nun denn! Wo sind die einflussreichen Persönlichkeiten die wir beim Wort nehmen dürfen? Es gibt so viele wundre Flecke, und nicht bloß bezüglich der Türkei gilt die Klage über den kranken Mann; aber unter allen Gebrechen ist in letzter Zeit keines gründlicher aufgedeckt und überzeugender erörtert worden, als die Verehrung der Knochenreste und Gliedmaßen vermeinter Heiligen, weiß Gott welchen Namens, in unsern Gotteshäusern. Von ehrwürdigen deutschen Männern der kirchlichen Vergangenheit haben wir nicht zu reden, denn solche kommen kaum vor; nur die Ita-

liener eignen sich eigentlich zur Heiligkeit, die Deutschen von Natur aus zu Kegern. Seit wie lange setzt das heilige Rom, um die Bedürfnisse der Gläubigen zu befriedigen, den nach dem Moder der Verweigerung riechenden Inhalt der Katakomben nicht bloß nach Ost- und Westindien, sondern besonders nach den bigotten Theilen des germanischen Nordens ab!

Der Reliquienkult ist im Religionsleben der Völker nichts neues, auch das Alterthum huldigte ihm. Die hellenische Welt bewahrte die Riesenknochen angeblicher Giganten und die Skelette der Landesheroen in gewaltigen Schreinen innerhalb der Tempelkammern. Wies man doch auf Kreta das Gerippe des Orion von 33 Ellen. Theben rühmte sich der Gebeine des Geryon, obwohl ihm diese Ehre von der Stadt Temenospylä streitig gemacht wurde. Doch sprach das Orakel ihm den Besitz von Hektors Reliquien zu. Bei Antiochia hatte der Fluß einen thönernen Sarg mit dem 11 Ellen langen Knochengerüste des Anders Drontes bloßgelegt; ja an Cuböa wurde der Sarg des Makrozeiris aufgefunden, mit der Inschrift: daß derselbe fünftausend Jahre gelebt. Die Tegeaten zeigten nicht bloß nach Pausanias Haut und Zähne des kalydonischen Ebers,

sondern, nach Herodot, auch Drestes Gebeine, aus einem sieben Ellen langen Schrein erhoben, und hielten sich damit des Sieges über ihre Feinde sicher.

Nestor brachte die Leibesreste des Machaon von Troja nach Pyllos, und Athen holte jene des Theseus von der Insel Skyros heim, verehrte daneben aber auch die gewaltigen Knochen des Ajax, wie Mantinea jene des Atlas. Nur im Besitze von Pelops Schulterstück konnten die Danaer Ilios erobern; wir erfahrene nicht, ob dieses Palladium auch so groß war wie die Kniekehle des Ajax, die einer Wurfscheibe gleich. Als aber auf der Rückfahrt das Schiff strandete, brach in Elis eine Pest aus, die nicht ruhte, bis der Talisman aus dem Meer aufgefischt und zurückerstattet wurde. Es wäre überhaupt ein interessantes Preissthema für eine Hochschule, die heidnischen Wunder- und Tempelsagen zusammenzustellen.

Wir haben es hier mit versteinerten Mammuthen und ähnlichen Thierfragmenten der Borwelt zu thun, wovon Augustus ein höchst interessantes Museum anlegte, wäre es nur für unsere heutigen Geologen erhalten geblieben. Aehnliches erfuhren die Israeliten von den Gebeinen der Riesen Og und Sichon, die

Schäffle'schen Ausgleichspolitik, die letzte freche Zumuthung, die man dem Großstaate Oesterreich bieten darf, sein werde, daß eine thatkräftige Regierung die czechischen Trogköpfe mit ihren Memoranden dorthin weisen werde, wohin sie gehören.

Politische Rundschau.

Laibach, 7. November.

Inland. Die amtliche Publikation des neuen Ministeriums, heißt es, sei erst nach Schluß des böhmischen Landtages zu erwarten. Der Kaiser habe übrigens wohl das Programm, welches Herr von Kellersperg ihm vorgelegt, im großen und ganzen gutgeheißen, allein die endgiltige Zustimmung von Modifikationen abhängig gemacht, die jedoch nicht als wesentlich bezeichnet werden.

Ueber die Stellung des Baron Kellersperg zur Frage der direkten Reichsrathswahlen und über die Schwierigkeiten, welche die galizische Frage dem künftigen Ministerium bereiten dürfte, macht ein Wiener Korrespondent des „Fester Lloyd“ die folgenden Andeutungen: „Es scheint nicht, daß im Programme des Ministeriums Kellersperg die direkten Reichsrathswahlen den ersten Platz einnehmen werden, da alle Anzeichen darauf hindeuten, daß man es mit einem Ministerium des ausgesprochensten status quo zu thun haben werde. Eine so radikale Verfassungsreform wäre — abgesehen von anderen materiellen Momenten — formell gar nicht durchführbar, da sich für dieselbe kaum die nöthige Zweidrittelmajorität finden würde. Das neue Cabinet wird an der galizischen Frage schon eine genügend große Klippe gleich in den ersten Tagen seiner Aktion vorfinden, da, wie sich jetzt herausstellt, Grocholski sein Verbleiben von dem Programme des Ministeriums Kellersperg abhängig machte. Das Ausscheiden Grocholski's aus seiner Stellung wäre das Signal für die polnische Delegation, im Reichsrathe nicht zu erscheinen.“ Nach demselben Korrespondenten soll erst in den letzten Wochen eine kaiserliche Entschliessung dem „Minister“ Grocholski seine Agenden festgestellt haben, und wurden diesem alle Galizien betreffenden Angelegenheiten vor ihrer Expedition zur Einsichtnahme und Begutachtung zugewiesen. Baron Kellersperg findet daher im galizischen Minister einen Faktor, mit dem er, nach der Ansicht des Korrespondenten, rechnen muß, mit dem er aber auch sofort zur galizischen, daher zur Ausgleichsfrage Stellung nimmt.

Als Antwort auf das Reskript hat Rieger eine scharfe Resolution ausgearbeitet, welche nunmehr die Stelle der Deklaration einnehmen soll. Clam-Martinić befürwortete in einer Sitzung der Feudalen die

Annahme dieser Resolution. Fürst Karl Schwarzenberg beantragte dagegen einen lohaleren Modus, wornach eine Adresse erlassen werden soll. Jedemfalls werden die verlangten Reichsrathswahlen abgelehnt werden, sei die Form nun Resolution oder Adresse, und damit wird hoffentlich die Hohenwart-Rieger'sche Verschwörung gegen Verfassung und Reich ihren Abschluß erreicht haben. Das Urtheil aller, welche außerhalb dieses Komplottes gestanden, ist nach dem Bekanntwerden des Clam-Rieger'schen Memorandums einstimmig ein verdammendes wider die Methode, die Graf Hohenwart eingeschlagen, indem er eben hinter dem Rücken des Reichsrathes paktirte und das Wort des Monarchen als Pfand zu geben versuchte. Das Reskript, das Graf Hohenwart sich geweigert hat, gegenzuzeichnen, beweist nun aller Welt, was es mit der Hohenwart'schen Versicherung der Verfassungstreue auf sich hatte.

Wieder ist ein verirrtes Lamm in den Schafstall zurückgekehrt, und dieses Lamm ist niemand geringerer, als Hajnalb, Erzbischof von Kalocsa. Der Herr Erzbischof war bekanntlich einer der eifrigsten und begeistertsten Bekämpfer des Unfehlbarkeits-Dogma's und sprach in klerikalen Kreisen, daß er bereit sei, lieber abzutreten, als das Dogma anzuerkennen. In neuerer Zeit hat es sich jedoch der hohe Kirchenfürst besser überlegt und er erklärte in der Konferenz, welche er am 25. Oktober mit dem Klerus seiner Diözese abhielt, daß es Pflicht eines jeden guten Katholiken sei, wie immer auch seine persönliche und wissenschaftliche Ueberzeugung gewesen, die Konzilsbeschlüsse anzunehmen. In diesem Sinne habe er dem h. Stuhle eine Erklärung unterbreitet und angeordnet, daß die Konzilsbeschlüsse, somit auch das Unfehlbarkeitsdogma, als katholische Lehren anzunehmen und zu lehren seien. Da aber der Herr Erzbischof ein fürsichtiger und versöhnlicher Herr ist, und, wie ein Sprichwort sagt, so wohl das Kraut als die Ziege zu retten, das heißt, in dem gegebenen Fall sowohl mit dem Papst als mit der ungarischen Regierung auf gutem Fuß zu bleiben sucht, so bemühte er sich, die Klippen des Plazets dadurch zu umschiffen, daß er hinzufügte, jene Lehren seien bereits so bekannt, daß sie einer besonderen Publizierung gar nicht bedürfen! Es ist nun die Frage, ob man in Pest zu dieser bequemen Methode, sich mit seinem Gewissen und seinen staatsbürgerlichen Pflichten abzufinden, ein Auge zudrücken wird. Möglich, daß man in einer Zeit, wo man kaum das Bedürfnis haben kann, auch noch einen kirchlichen Konflikt an die Tagesordnung zu setzen, einen modus vivendi akzeptirt, der den Unfallbilligsten ihre Herzensfreude läßt, und das Plazet wenigstens zum Schrein respektirt. Freilich ist es jedermann unbenommen, die von Herrn v. Hajnalb be-

liebte Methode einen jesuitischen Kniff zu nennen, der nicht einmal feinsten Qualität ist.

Ausland. Im deutschen Reichstage griff Fürst Bismarck am 4. d. M. wieder mit einer Rede in die Debatte ein. Anlaß hiezu gab ihm ein Amendement Hoverbeck's. Dieser Abgeordnete der Fortschrittspartei hatte bei der zweiten Lesung des Gesetzentwurfes über den Reichs-Kriegsschatz von 40 Millionen Thalern vorgeschlagen, daß dem Kaiser eine Verwendung des Schatzes nur bei vorher eingeholter Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages zustehen solle; nur im Falle eines Vertheidigungskrieges sei es gestattet, die Zustimmung nachträglich einzuholen. Dieses Amendement sei im übrigen ein eventuelles, für den Fall nämlich, daß der Reichs-Kriegsschatz, den er für ganz überflüssig ansehe, vom Reichstage bewilligt werden sollte. Darauf antwortete der Reichskanzler: Für die Möglichkeit eines Reichs-Kriegsschatzes hätten die Ereignisse des vorigen Jahres lauter, beredter und überzeugender gesprochen, als es irgend ein Redner könne. Hätten wir, fuhr er fort, den Kriegsschatz nicht gehabt, dann hätten wir nicht die paar Tage gewonnen, welche hinreichten, das linke Rheinufer, die bayerische Pfalz und die Rheinprovinz zu schützen. Wenn der Abgeordnete Hoverbeck wünsche, daß der Reichstag in Bezug auf Kriegserklärung gleichberechtigt sei mit dem Bundesrath, so vergesse er, daß die ganze schwierige Politik vor Ausbruch eines Krieges durch die öffentlichen Verhandlungen im Reichstage in unerwünschter Weise sehr erschwert werde, der Bundesrath könnte hingegen die Nothwendigkeit einer Kriegserklärung diskutieren, ohne daß davon etwas in die Oeffentlichkeit komme. Das Amendement von Hoverbeck, welches die nachträgliche Einholung der Genehmigung zur Verwendung des Kriegsschatzes nur dann wolle, wenn deutsches Bundesgebiet angegriffen werde, sei unannehmbar. Es würde eine ungeschickte und schwer verantwortliche Politik sein, erst die Pläne, welche die Retroschmieden, abzuwarten, bis das Gebiet an einer Stelle angegriffen sei, und dann erst unsererseits zuzuschlagen. Sollte das Amendement Hoverbeck angenommen werden, so würde das Gesetz nicht zu Stande kommen; er würde dann Preußen rathen, seinen Kriegsschatz so lange zu behalten, bis einer im Reiche, den Wünschen der Regierung entsprechend, zu Stande käme. Hoverbeck replizierte, die Rede des Reichskanzlers habe bewiesen, daß der Absolutismus für Kriegserklärungen die bequemere Form sei. Fürst Bismarck ergriff deshalb noch ein zweitesmal das Wort. Diese Bemerkung erklärte er, sei ungerecht, denn erwiesen sei, daß nach jedem der drei Kriege Preußen immer konstitutioneller ge-

in eisernen Betten in Basan ruhten; zur Eroberung Jericho's aber bedurften sie der Bundeslade mit den Gebeinen Josefs, wie die rabbinische Legende meldet. Manche dieser Reliquien sind ohne Zweifel ins Christenthum herübergewandert, so in San Cristoforo zu Venedig der unschätzbare Zahn dieses Riesenheligen, und wenn es auch anderwärts in Kirchen dergleichen gab, so geben wir zu bedenken, daß der christliche Gigant eben mehrere Zähne hatte, oder daß ja — unzählige Mastodonten existirten. Körperliche Reliquien des heiligen Christof oder Dnusfrins, welche Heinrich der Löwe aus dem Kreuzzuge heimgebracht, besaßen in München die Jesuiten, ein Theil war nach Braunschweig gelangt. Dnusfrins ist freilich eine leibhafte Erinnerung an Osiris, dessen Grab man in Egypten an 26 Orten zeigte. Auch Adam ward riesengroß gedacht, denn seine ansehnliche Grabmosschee im Thale Mina bei Mekka nimmt nur den Umfang seines Nabels ein, und Eva's Grabmal zu Dschedda beweist, daß der Berg, wo sie den aus dem Paradiese gestürzten Gemal wieder fand, ihr kaum bis an die Hüfte reichte. Auch Noah's Grabheiligtum zu Sachle am Abanon mißt über 100 Fuß — nur allein vom Haupte bis an die Knie.

Diesem patriarchalischen Dienste liegt immerhin etwas antediluvianisches zu Grunde. Es gab aber noch andere Reliquien aus dem Molochskulte, denn die Ueberreste der Opfer, welche man dem Baal darbrachte, freilich zumeist Kinder, wurden in heiligen Loden beigelegt, worüber ein geheimnißvoller Schauer schwebte. Wehe dem, der diese öffnete, Zauberkraft wohnte in ihnen, und Mirakel knüpften sich daran, deren Wahrheit die Zeitgenossen nicht bezweifelten. Es waren nicht bloß Amulette für einzelne, sondern Fylakterien für ganze Städte: im Grunde des Altars, im innersten Heiligthum war ihre Stätte, wohin aus Furcht kein Sterblicher den Blick zu wenden wagte — sowie die einfache Berührung der Bundeslade den Tod brachte.

Den Christen der ersten Jahrhunderte blieb der Reliquiendienst fremd, man war sich selbst der Grabstätten der Heiligen häufig nicht bewußt. Wir erinnern nur an den bis in die neueste Zeit fortbestehenden Zweifel, ob die Madonna am Fuße des Delberges in Jerusalem oder zu Efeus beigelegt wurde. Als gegen Ende des vierten Jahrhunderts, also lange Zeit nach Jerusalem's Zerstörung, der Patriarch Johannes die Gebeine des Stefanus in der Sionskirche beigelegte, spielt die Legende um den Fund-

ort Kasar Gamala, vierzig Millien von da; in Erwägung jedoch, daß ein solcher Ort sich gar nirgends findet — und Palästina's Topografie liegt genau verzeichnet vor! — dürften schon die Reliquien des Protomartyrers unterschoben gewesen sein. Die Zahl der Märtyrer war indeß gewachsen, und wenn auch mancher aus der Mythologie sich einbürgerte, wie der alte Perseus als Drachenkämpfer Georg, so hatte man doch Leichname christlicher Heroen genug, die verehrenswerth galten. So gut die Spartaner des Leonidas Gebeine vierzig Jahre nach seinem Tode von den Thermophlen heimholten, mußten die Christen die Körper derjenigen ehren, die im Kampfe gegen das Heidenthum ihr Leben gelassen. Zwar hat auch der Irrthum seine Märtyrer, und die Donatisten insbesondere opferten sich nicht weniger freudig für den Glauben an Christus auf, obwohl sie von der Kirche nicht anerkannt wurden. Die Bischöfe mußten ihren Schäflein zuletzt verbieten, die Heiden zu reizen oder sich selber zu denunziren, um zur Krone des Martyriums und zur himmlischen Seligkeit zu gelangen.

(Fortsetzung folgt.)

worden. — Bei der hierauf folgenden Abstimmung wurde der Gesetzentwurf ohne Hoyerbeck's Amendement mit Majorität angenommen.

Das Buch von Jules Favre: „Rome de la république française“ ergänzt die neueste Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Napoleon III. und Viktor Emanuel insofern, daß man nicht mehr bloß sieht, wie der König von Italien zu einer wahren Bedientenrolle gegenüber dem Manne der Tuilerien herabgewürdigt wurde, sondern auch wie die weltliche Macht des Papstes ihren einzigen Halt in dem Franzosenkaiser anerkannte. Nachdem Marquis v. Banneville, beauftragt durch eine Gramont'sche Depesche vom 31. Juli, dem Kardinal Antonelli den Entschluß der kaiserlichen Regierung, ihre Truppen zurückzuziehen, angekündigt hatte, erkaunte dieser, wie Banneville berichtete, „ohne Umstände und ausführlich an, daß eine Niederlage Frankreichs der Anfang eines europäischen Kataklysmus wäre, dessen Folgen unberechenbar sein würden, und in welchem der heilige Stuhl alles zu verlieren hätte und gewiß auch alles verlieren würde. Wenn es Leute gibt, sagte er mir, die dies nicht einsehen, die für uns eine menschliche Stütze außerhalb Frankreichs träumen, so sind dieselben sehr blind. Die Revolutionäre täuschen sich hierüber nicht. Preußen verfehlt nicht, dieses Gefühl auszubenten, und dies treibt ihm auch in diesem Augenblick die italienischen Revolutionäre zu. Er zeigte sich dankbar für die Hoffnungen, die wir ihm ermächtigen, an unseren Sieg zu Gunsten der Befestigung seiner ferneren Sicherheit zu knüpfen.“

Ueber das Fiasko des Prinzen Napoleon in Korsika ergeht sich die „Daily News“ in folgenden satyrischen Bemerkungen: „Korsika ist stolz auf den ersten Napoleon, hat aber nur eine lauwarme Achtung für den Dritten. Das ungelesene Manifest des Sohnes von Jerome ist dem limbus fatuorum übergeben, das die Proklamationen enthält, die für die Okkupation von London unter dem ersten Kaiserreiche im voraus präpariert wurden. In den Zeitungen von Bath und Exeter müssen wir nach imperialistischen Manifesten suchen, und nicht in denen von Ajaccio oder Bastia. Devon und Somerset scheinen eher die Hauptquartiere des Imperialismus zu sein als Korsika. Wenn eins in der jetzigen Gesinnung des französischen Volkes gewiß ist, so ist es, daß es seine Rechnung mit dem Bonapartismus geschlossen hat. Der Fluch scheint vorläufig nicht die dritte Generation zu erreichen. Die Präntensionen Napoleons III. sind ebenso veraltet, als jene Heinrichs V. Chislehurst ist geworden, was Frohsdorf war. Das bonapartistische Melodrama ist zur Pöffe herabgesunken, über welche der Vorhang zu fallen scheint.“

Die Nachricht, daß der Unterrichtsminister Jules Simon, einem allgemeinen Wunsche der Generalräthe Folge gebend, die Einführung des unentgeltlichen Volksunterrichtes mit Schulzwang beabsichtige, hat den Bischof von Orleans, Monseigneur Dupanloup, aufgeschreckt. In einem Schreiben, das er über diesen Gegenstand an die Redaktion des „Impartial du Loiret“ richtet, spricht dieser Bischof mit der den Klerikalen eigenen Logik, der zufolge ihnen alles, andern Leuten aber nichts erlaubt ist, seine Bedenken gegen die Einführung des unentgeltlichen und obligatorischen Unterrichtes aus. Auch er wünsche, daß jeder Franzose und jede Französin lesen und schreiben könne, aber der unentgeltliche Unterricht werde die religiösen Schulen ruinieren, da diese die Konkurrenz nicht werden aushalten können. Der allgemeine obligatorische Unterricht jedoch, also die Aufklärung, werde die Kommune wieder erstehen machen. Diese Bedenken dürften kaum stark genug sein, eine Reform zu verhindern, durch welche Frankreich in Bezug auf Volksunterricht nichts anderes thut, als was in anderen Ländern sich bereits eingebürgert hat.

Die Ultramontanen können sich überhaupt in die Zeitströmung nicht hineinfinden. Der Episkopat von Irland verlangt allen Ernstes, daß

die Schulkinder mit Leib und Seele in die Gewalt der Priester gegeben werden. „Wir wollen,“ schreiben die Bischöfe in einem Hirtenbriefe „An das Volk von Irland,“ „katholische Erziehung in allen Zweigen haben — in den Elementarschulen, den Mittelschulen und an der Universität. Die Lehrer, die Bücher und die Inspektoren sollen alle katholisch sein.“ Ferner verlangen sie Abschaffung der bestehenden Musterschulen und Einrichtung katholischer Erziehungs-Anstalten, natürlicherweise auf Staatskosten. Was die Mittelschulen anbetrifft, so „fordern“ sie, daß alle bestehenden Stiftungen, gleichviel ob katholisch oder protestantisch, in einen gemeinsamen Fonds geworfen werden. Wie bescheiden!

Eine interessante Nachricht kommt auch aus einem sehr entfernten Lande: aus Japan. Der Mikado hat dort den Beschluß gefaßt, das Land, „damit es eine ehrenvolle Stellung unter den Nationen gewinne,“ von den bisherigen feudalföderalistischen Institutionen zu säubern und das Einheitsystem an deren Stelle zu setzen. „Das einzige Heilmittel,“ sagt der Mikado in seinem Manifest, „liegt in der Abschaffung der alten feudalen Territorial-Theilungen.“ Soll Oesterreich hinter Japan zurückstehen?

Zur Tagesgeschichte.

— Zu der Prager Demonstrationskomödie, die bei der Rückkunft der Herren Clam-Martinic und Nieger dort in Szene gesetzt wurde, liefert der Korrespondent eines Berliner Blattes noch einen amüsanten Nachtrag. „Der Herr Graf Clam-Martinic — heißt es da — gerieth zwar nicht in die „blinkenden“ Polizeibajonnette, denn der Herr Graf gehört zu den erklärtesten Anhängern der Selbsterhaltungstheorie und rieb sich wahrscheinlich zu derselben Zeit vergnügt die Hände. Das Schlimme, das dem Grafen Martinic passierte, bestand einzig darin, daß er um seine wohl memorirte Rede kam und nachträglich noch an die Lust gesetzt wurde. Wie das zuzuging, will ich Ihnen in kurzem schildern. Die Arrangements der Nieger'schen Demonstration hatten nämlich auch für den zweiten Messias der Nation eine Ovation vorbereitet und der Schwarm befand sich eben auf dem Marsche zur Wohnung des Herrn Grafen Clam-Martinic nach der Kleinstadt, als das Malheur mit der Polizei eintrat. Graf Clam wartete wohl über zwei Stunden und hatte schließlich das leere Nachsehen. Doch damit war die Sache noch nicht beendet. Kaum erfuhr der Eigenthümer des Palais, der entschieden verfassungstreue Herr Graf Rudolf Marzin, daß sein Hof zu einer Demonstration auserkoren worden sei, schickte er seiner gräßlichen Abspaltung die Kündigung.“

— Man schreibt der „N. Fr. Pr.“ aus Alexandria vom 29. Oktober: Als uns vorgestern der Telegraf die Kunde von der Demission des Ministeriums Hohenwart brachte, war nicht nur das Leben in den Hallen der hiesigen Börse ein ungewöhnlich animirtes, sondern es fanden dabei auch Bier- und Kaffeehäuser ihre volle Rechnung. Gestern nun versammelte sich im eigens dazu gemietheten Salon eine bedeutende Anzahl von Austrophilen nebst ihren Familien-Angehörigen und feierten das freudige Ereigniß bei festlichem Gelage durch Trinksprüche, patriotische Lieder und gemüthlichen Tanz. Während ein großer Theil der deutschen Kolonie Abends in patriotisch freudiger Aufregung lebte, bewegte sich am Tage auf dem Mehemet-Ali-Platz eine starke Menschenmasse, um ihre Neugierde zu befriedigen. Die erfolgte Ankunft Dom Pedro's, des brasilianischen Herrschers, war nämlich ruckbar geworden. Während Tausende vor dem „Hotel Europa“ lagerten, fuhr der Kaiser im schlichten Fiaker allein und ohne jede Begleitung durch die Straßen, um sich die Stadt Alexandria zu besehen. Am Tage zuvor war mit dem Lloydampfer der Prinz von Coburg hier eingetroffen. Ueberhaupt ist der Fremdenzufluß bereits ein sehr bedeutender und werden dadurch doch einzelne der seit langer Zeit stagnirenden Geschäfte wieder etwas belebt. Die französische Kolonie, die früher fast die domini-

rende in Bezug auf Import und Export hier war, ist seit der Eröffnung der Mont-Cenisbahn in sehr mißlauniger Stimmung; denn da nun der ganze Transit aus Indien, China und Egypten — wenigstens der lukrativste — die Brindisi-Route nehmen wird, so fürchten sie mit Recht eine starke Beeinträchtigung Marseilles, das nebst den Süd-Departements das größte Kontingent zur Kolonie liefert. Zudem wird ihnen nun auch noch ein fast monopolirter Erwerb entzogen, da die Suez-Kanal-Gesellschaft in Auflösung begriffen ist und diese schon den Termin zum Verkauf aller ihrer Maschinen, Utensilien, Baraken und dergleichen ausgeschrieben hat.

— In einer ausführlichen Schilderung des Brandunglücks in Chicago ergeht sich der amerikanische Berichterstatter der „Daily News,“ welcher Augenzeuge der fürchterlichen Szenen war, in warmen Lobeserhebungen über die Energie und Entschlossenheit der Einwohner Chicago's. Schon am Morgen nach dem Brande erschien die „Tribüne“ wieder und erklärte in einem Leitartikel über das Unglück: „Chicago muß wieder aufstehen!“ Das, sagt der Berichterstatter, war die allgemeine Stimmung. Nur eine Stimme hörte man überall, und diese Stimme sagte selbst inmitten der noch rauchenden und brennenden Trümmerhaufen „Aufbauen.“ Der Neubau, fügt der Korrespondent hinzu, ist bereits im Gange. Die große Stadt wird in fünf Jahren wieder aufgebaut sein. Ein kurioses Memento an den Brand ist jüngst nach New-York gebracht worden. Unter den Ruinen der Etablissements der Western News Company, wo ein ungeheurer Vorrath von Flugschriften und Büchern eingäschert wurde, fand man ein einzelnes, an den Ecken versengtes Blatt einer Quartbibel, welches das erste Kapitel der Klagen Jeremias', das mit den Worten beginnt: „Wie einsam ist die einst so volkreiche Stadt u. s. w.“ enthielt. Das war das einzige Stückchen Literatur, das aus dem großen Depot der News Compagnie geborgen wurde. — Wenn die Geschichte von diesem Funde auch nicht wahr ist, so ist sie jedenfalls recht gut erfunden.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Herr kais. Rath Langer), ist nicht zum Betriebsdirektor der böhm. Nordwestbahn, sondern zum Maschinen- und Maschinenbau-Direktor der österr. Nordwestbahn ernannt worden. Herr Langer, der hiedurch einen äußerst ehrenvollen Posten antritt, hinterläßt hier in den Kreisen seiner zahlreichen Freunde ein ebenso ausgezeichnetes wie verdientes Andenken. Er war eine allgemein beliebte Persönlichkeit.

— (Spende.) Herr Primus Hudovernigg spendete der hiesigen freiwilligen Feuerwehr den Betrag von zwanzig Gulden.

— (Oesterreichische Südbahn.) Vom 15. November d. J. an wird die Südbahn auf sämtlichen Linien einen neuen vereinfachten Tarif einführen. In den nächsten Tagen wird die offizielle Kundmachung hierüber erwartet.

— (Kronprinz-Rudolfsbahn.) Am 5ten Dezember findet die ordentliche General-Versammlung der Rudolfsbahn statt. Auf der Tagesordnung steht neben den herkömmlichen Gegenständen auch der Bericht über die Erwerbung der Strecken Hieslau-Eisenerz und Willach-Tarvis.

— (Zitherkonzert.) Am Abende des letzten Sonntags versammelte sich im ersten Stocke des Gasthauses „zur Sonne“ eine kunstsinige Gesellschaft zu dem von unserm bekannten Virtuosen und Komponisten Herrn Blumlacher unter Mitwirkung der Herren Pettan und Klauer veranstalteten Zither- und Gitarre-Terzette. Das Programm enthielt neun Nummern, darunter mehrere der melodiereichen und wunderlieblichen Kompositionen des Veranalters. Den Glanzpunkt bildete die Fantasia „Auf der Alpe,“ Solo für die Zither, komponirt und vorgetragen von Herrn Blumlacher. Technik und Vortragweise befriedigten den begabten Meister. In dem Terzette: „Das große Potpourri,“ ebenfalls von Blumlacher, spielte derselbe abwechselnd die Zither, Gitarre, Violine und Streich-

zither. Schmelz und Wohlklang, ausgehend von letzterem Instrumente, durchrieselte wie ein elektrischer Strom die Gemüther der Zuhörer. Besonders verdient auch die Sterbarie aus „Lucia,“ Zither-Solo, vorgetragen von Herrn Pettan, hervorgehoben zu werden, welcher letzterer durch sein kunstvolles, zart nuancirtes Spiel den Beweis lieferte, daß er seines Meisters Blumacher würdiger Schüler sei. Auch alle übrigen Stücke wurden ausgezeichnet durchgeführt, und muß die Mitwirkung des Herrn Klauer besonders anerkannt werden. Es freut uns, daß Laibach einen solchen Genuß zu bieten im Stande ist, und wir wünschen, daß uns derselbe recht bald wieder zu Theil werde.

— (Programm zum Konzert der silarmonischen Gesellschaft), welches Sonntag den 12. um halb 5 Uhr Abends im Redoutensaale stattfindet. 1. W. Taubert, Konzert-Ouverture aus „Tausend und eine Nacht“; 2. F. Lachner, „Abendfriede,“ Männerchor mit Solo und Orchester, das Solo gesungen von Herrn Prošek, Mitglied des landshafth. Theaters; 3. Pizzini, Violin-Konzert mit Orchesterbegleitung, vorgetragen von Herrn J. Gerstner; 4. E. Engelberg, „So weit,“ Männerchor; 5. E. Reinecke, Entreeakt aus der Oper „Manfred“ für Orchester; 6. A. Nedrbö, „Liesewacht,“ Lied mit Piano-fortebegleitung, gesungen von Herrn Prošek; 7. E. Riez, „Dihyrambe,“ für Chor, Soli und Orchester. Die Soli gesungen von Rasinger, Bistup, Prošek, Schulz und Till. Die Texte sind Abends an der Kasse zu haben.

— (Slovenische Nationaldruckerei.) Der „Slov. Narod“ veröffentlicht ein vom Interimskomitee der Aktiengesellschaft der Nationaldruckerei und des „Slov. Narod“ in Laibach gezeichneten Aufruf, worin dem Publikum die Nothwendigkeit eines täglich erscheinenden politischen Blattes, sowie eines illustrierten Blattes, einer slavischen Buchhandlung und slovenischen Verlagsbuchhandlung dargelegt und zur Erreichung dieser Ziele die Errichtung einer National-Druckerei auf Aktien mitgetheilt und das Publikum zur zahlreichen Theilnahme aufgefordert wird.

— (Kind verbrannt.) Im Orte Sternez, Bezirk Adelsberg, hat sich am 30. Oktober ein von seiner Mutter, Maria Jucik, nächst dem Kochherde ohne Aufsicht gelassenes Kind derart verbrannt, daß es am 1. d. M. gestorben ist.

— (Naturspiel.) In dem Orte Drehovčak auf der Murinsel gebar ein achtzehnjähriges Weib Zwillinge (Mädchen), welche zusammen gewachsen waren. Beide hatten nur einen gemeinschaftlichen Bauch; das eine starb 20, das andere 25 Stunden nach der Geburt.

— (Theater.) Wir bedauern, über die Samstag stattgefundene Aufführung von Offenbachs „Blaubart“ kein günstigeres Urtheil fällen zu können, als über jene der „Schönen Helena“ von Menich. Auch heute können wir nur sagen, daß die ganze Inszenirung und das Ensemble derselben wohl ein gerundetes war, daß die Oper ohne irgend eine Störung oder einen eklatanten faux-pas abgelspielt wurde, daß aber eben so die Einzelleistungen gar weitaus nicht auf jener Höhe standen, die unbedingt erforderlich ist, soll diese Oper, welche an Witz und Humor des Libretto sicher eine der schwächeren Arbeiten Offenbachs ist, den gewünschten Erfolg haben. Wir vermisten an fast allen Leistungen vor allem eine gesunde, einfache und natürliche Komik, — eine Komik, die ihre Wirkung nicht durch Gewaltmittel zu erreichen sucht, und die nicht zu geist- und witzlosen Uebertreibungen oder zu trivialen Extravaganzen zu greifen braucht, um sich den Beifall der Menge zu erwerben. Und gerade hierin wurde Samstag ein Uebrigendes geleistet, ja weit mehr, als wir bei einer taktvollen Regie künftighin zugelassen sehen möchten. So mußte natürlich auch der Totaleindruck der Aufführung kein günstiger sein und fand dieser in dem verhältnißmäßig sehr kühlen und beifallsstargenden Verhalten des Hauses seinen sprechendsten Ausdruck. — Wollen wir auch die einzelnen Darsteller der Hauptrollen in den Kreis unserer Besprechung ziehen, so können wir heute, so wie menich, wieder nur eine Persönlichkeit nennen, die über diesem Urtheile steht und deren Leistung vielmehr unser uneingeschränktes und gerechtes Lob verdient. Sie allein — nämlich Fr. Paulmann — war eine „Boulotte,“ wie wir sie gewünscht hätten, in Gesang, Spiel und Komik gleich vorzüglich, und, wie immer, mit unerlöschlicher, mitreißender Laune und Heiterkeit ausgestattet. Anschließend auf sie konzentrirte sich daher auch der beschränkte Beifall des Hauses. Hr. Schlesingers Leistung als „König Dobeche“ konnte uns nicht in dem gewünschten Maße erwärmen, so beflissen dieselbe auch war,

denn es fehlte ihr an dem Packenden und Hineinreisenden der Darstellung. Desgleichen vermochte Hr. Löss (Blaubart) uns nicht an allen Stellen zu befriedigen und ließ uns wiederholte Inkorrektheiten und Unschönheiten im Vortrage bemerken. Am allerwenigsten aber gewann der „Popofani“ des Hrn. Schulz unsern Beifall, dem zu seiner Darstellung jede, auch die allergewöhnlichste Komik mangelte, und der uns bei all' seinem guten Willen doch in Spiel wie Maske nur neuerdings erkennen ließ, daß er zu Rollen dieser Art gegenwärtig entschieden noch nicht die gehörige Befähigung besitzt. Verhältnißmäßig recht gut war Hr. Puls als „Prinz Saffir,“ während wir Fr. Zell's „Prinzessin Hermia“ als eine höchst matte, in darstellender Hinsicht ganz und gar ungenügende Leistung bezeichnen müssen.

Sonntag zum ersten male: „Der letzte Gulden,“ Volkspoppe von D. F. Berg. Unsere Feder sträubt sich dagegen, ein Operat einer Besprechung zu unterziehen, das wir geradezu als ein Attentat auf jeden guten Geschmack bezeichnen und als einen traurigen Beleg ansehen können, bis zu welcher tiefer Verkommenheit sich unsere moderne Wiener Possendichterei mitunter wegwurven vermag. Uns wenigstens ist noch kein Stück untergekommen, das sich an Geschmacklosigkeit, Schwalheit, Witz- und Geistesarmuth mit diesem Jammerprodukte vergleichen ließe und das ein durch und durch so elendes Nachwerk bildet, wie Berg's „Keter Gulden.“ Wir vermögen nur über die grenzenlose Ignoranz und Annahmung zu staunen, mit der es ein Dichter heutzutage wagt, sich mit einer solchen Mache niedrigster Art an dem Publikum zu verfühnen. Deshalb sind wir auch überzeugt, nur im Sinne des letztern zu sprechen, wenn wir die Direktion entschieden auffordern, uns mit Novitäten dieser Art ein für allemal zu verschonen und sich so nicht zur Mitschuldigen an dem gerechten Unmuth zu machen, mit welchem gewiß der größte Theil des Publikums an solchen Abenden das Theater verläßt. — Und hiemit mehr als genug — über diesen Abend!

— Die heutige Wiener Nachmittagspost hat eine einständige Verspätung, weshalb wir den Börsenkurs nicht bringen können.

Witterung.

Laibach, 7. November. Seit gestern Abends dünner Regen. Früher Tag. Windstill. Wärme: Morgens 6 Uhr + 1.4°, Nachmittags 2 Uhr + 4.6° C. (1870 + 9.3°, 1869 + 6.0°). Barometer im fallen 735.98 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 1.8° C., um 4.1° unter dem Normale. Der gestrige Niederschlag 2.20 Millimeter.

Angelommene Fremde.

Am 6. November. **Elefant.** Eichen, k. k. Oberlieutenant, Triest. — Dralka, Radmannsdorf. — Veder, Ingenieur, Wien. — Majerhofer, Forstadjunkt, Alß. — Diensthuber, Forstadjunkt, Admond. — Dr. Tauffner, Weizelburg. — Burda, Haasberg. — Močnik, Lehramtskandidat, Oberkrain. — Boric, k. k. Forstwart, Kapodistria. — Moser, St. Veit. — Jeskele, Sagor. — Cecelsky, Tarvis. — Vesel, Heiligen-dreifaltigkeit. — Eijert, k. k. Hauptm., Agram. — v. Pa-gliarucci, k. k. O. Offizial, Tschernembl. **Stadt Wien.** Bobiczla, k. k. Bergverwalter, Cilli. — Pamperl, Geschäftsmann, Klagenfurt. — Schalkaschel, Forstassistent, Görz. — Dr. Abpsaltner, Krup. — Rutter, Kfm., Triest. **Mohren.** Piana, Agent, Triest. — Celeari, Agent, Littai.

Verstorbene.

Den 6. Oktober. Jakob Tomazic, Kuchl, alt 57 Jahre, im Zivilspital in Folge erlittener Verletzung, und wurde gerichtlich bestattet.

Gedenktafel

über die am 9. November 1871 stattfindenden Ligationen.

3. Feilb., Anzeiger'sche Real., Berchnik, BG. Laas. — 1. Feilb., Dolinar'sche Real., Podgora, BG. Laas.

Theater.

Heute: (Herr Anton Müller vom Stadttheater in Graz als Gast): **Der Abgeordnete.** Schwanl mit Gesang in 1 Akt von D. F. Berg. Diesem folgt: **Dome-stikenstreiche.** Posse mit Gesang in 1 Akt von Anton Bittner. Zum Schluß: **Die Rekrutirung in Kräh-winkel.** Burleske mit Gesang in 1 Akt von Theodor Stamm.

Telegramme.

(Orig. = Telegr. des „Laib. Tagblatt.“)

Wien, 7. November. Die „Neue Freie Presse“ meldet in Uebereinstimmung mit der „Presse,“ daß Graf Benst, seinen erschütterten Gesundheitszustand vorschütz-zend, vom Kaiser seine Entlassung erbeten

habe. Die „Neue Freie Presse“ hört, daß Graf Andrássy zum Minister des Aeußeren ausersehen und der gegenwärtige Reichs-finanzenminister, Graf Lonyay, zum ungarischen Ministerpräsidenten bestimmt sei. Das Blatt will ferner wissen, Graf Benst habe seine Demission nicht spontan gegeben, sondern erst erbeten, nachdem ihm der Wunsch nahegelegt worden.

Telegrafischer Wechselkurs

vom 7. November. 5proz. Rente österr. Papier 57.75. — 5proz. Rente österr. Silber 67.60. — 1860er Staatsanlehen 99. — Bankaktien 771. — Kreditaktien 300.40. — London 116.70. — Silber 116.75. — k. t. Münz-Dukaten 5 61. — Napoleonsd'or 9.35.

Stroh-Einleg-Sohlen,

das bewährteste gegen Feuchtig-keit und zur Warmhaltung der Füße, in allen Größen von 20 bis 40 Fr., desgleichen aus Kork zu 25 und 30 Fr. per Paar bei

Jos. Karinger.

(527—1)

Sogleich zu vermietthen ein

Magazin

nächst der Klagenfurter Mauth. Näheres in der Expedition des „Laib. Tagblatt.“ (528)

Bei Josef Karinger

Luftzug: Verschließungs: Zylinder für Fenster und Thüren,

als Schutz gegen Eindringen kalter Luft, hiedurch Ersparung an Brennmaterial; für Rheumatismus- oder Gichtleidende höchst empfehlend. Für Fenster 5 Fr. pr. Elle, für Thüren 7 und 8 Fr. pr. Elle. Befestigung ganz einfach. (504—2)

Ausverkauf

wegen Geschäftsübergabe bis 15. Nov. d. J.

Schnitt- & Modewaaren-Handlung

Albert Trinker

am Hauptplatz in Laibach.

Gleichzeitig werden jene p. t. Kunden, welche an obige Firma noch Zahlungen zu leisten haben, freundlichst ersucht, ihre bezüglichen Rechnungen bis 15. November d. J. zu ebnen. (514—4)

Herrn Dr. J. G. Popp,

k. k. Hof-Zahnarzt

in Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2.

Mit Gegenwärtigem bezeuge Ihnen mit Vergnügen, dass ich, nachdem ich schon viele Mittel ohne Erfolg angewandt, durch den längeren Gebrauch Ihres heilsamen Anatherin-Mundwassers endlich von dem lästigen **rheumatischen Zahnschmerz** und den bei der geringsten Reizung hervorgerufenen **Blutungen des Zahnfleisches** befreit bin und werde diese Kur noch einige Zeit fortführen, da ich dieses Mundwasser auch für ein **gesundes und zahneinigendes Mittel** kennen gelernt habe, und kann Ihnen hierüber nur meine vollste Anerkennung zu Theil werden lassen. Achtungsvoll

Wilh. v. Voll m. p.

München, den 30. Juni 1870. (6—3)

Zu haben in Laibach bei Petricic & Pirker, A. Krisper, Josef Karinger, Johann Kraschowitz, Ed. Mahr, F. M. Schmitt und E. Birschtitz, Apotheker; Krainburg bei F. Krisper und Seb. Schanig, Apotheker; Bleiburg bei Herbst, Apotheker; Warasdin bei Halter, Apotheker; Rudolfswerth bei D. Rizzoli, Apotheker, und Josef Bergmann; Gurkfeld bei Friedr. Bömehe, Apotheker; Stein bei Jahn, Apotheker; Wip-pach bei Anton Deperis, Apotheker; Görz bei Pon-toni, Apotheker, und J. Keller; Wartenberg bei F. Gadler; Adelsberg bei J. Kupferschmidt, Apo-theker; Bischoflack bei C. Fabiani, Apotheker; Gott-schee bei J. Braune, Apotheker; Idria in der k. k. Werksapotheke; Littai bei K. Mühlwenzel, Apothe-ker; Radmannsdorf in der Apotheke von Salloch-ers Witwe.